



Welt

Bessere Behandlung und Impfungen Erfolg im Kampf gegen Tropenkrankheiten

Es beginnt mit einem kleinen roten Punkt auf der Haut – und kann zum Tod führen. Das Dengue-Fieber überträgt sich mit einem Mückenstich. Das Virus kann starke Schmerzen und innere Blutungen auslösen. Für Millionen Menschen, etwa in den Armenvierteln afrikanischer Großstädte, gehört die Gefahr einer Infektion zum Alltag. In Deutschland gibt es kaum Fälle, ab und zu bringen Reisende den Erreger aus dem Urlaub mit. Nur selten ist die Krankheit Thema. Das Dengue-Fieber zählt laut der Weltgesundheitsorganisation WHO zu den 20 vernachlässigten Tropenkrankheiten.

Im Kampf gegen sie gibt es nun einen Erfolg: Die Zahl der Menschen, die wegen eines dieser Leiden behandelt werden müssen, sinkt. Zwar benötigen heute weltweit 1,7 Milliarden Menschen wegen einer solchen Erkrankung ärztliche Betreuung. Doch das

sind rund 80 Millionen weniger als noch vor zwei Jahren. Das geht aus einem neuen WHO-Bericht hervor. Fast 50 Staaten haben zuletzt mindestens eine der 20 Tropenkrankheiten besiegt – durch Investitionen in bessere Behandlungsmethoden oder Impfkampagnen.

„Weltweit sind Millionen Menschen von der Last der vernachlässigten Tropenkrankheiten befreit, die Betroffene in einem Kreislauf aus Armut und Stigma halten“, erklärte WHO-Chef Tedros Ghebreyesus. Dennoch dürfe der Kampf nicht nachlassen.

Helfen soll die „Kigali-Erklärung“, in der sich Dutzende Staaten, Pharmafirmen und Hilfsorganisationen zusammenschlossen, um bis 2030 Krankheiten wie das Dengue-Fieber zu besiegen. Das Ziel ist, mehr Geld und Ausrüstung für die Gesundheitssysteme der betroffenen Länder zu mobilisieren. (PS)



Auf dem Wochenmarkt in Mouans-Sartoux sind vor allem regionale und ökologische Produkte gefragt.



Australien

Abkehr von der Monarchie Dollarscheine mit Aborigines statt Elizabeth und Charles



Auslaufmodell: Australische 5-Dollar-Scheine mit Queen-Porträt.

Das Porträt der verstorbenen Queen Elizabeth II. auf der australischen Fünf-Dollar-Banknote wird künftig durch ein Design ersetzt, das die Kultur und Geschichte der Ureinwohner würdigt. Das teilte die australische Zentralbank vergangene Woche mit. König Charles III. wird damit nicht die Geldscheine des Commonwealth-Staates zieren. „Dieser Entscheidung des Aufsichtsrats der Zentralbank gingen Beratungen mit der australischen Regierung voraus, die diese Änderung unterstützt“, hieß es.

Das Porträt der Queen wird seit 1992 auf die Banknoten gedruckt. Die Bank will für die künftige Gestaltung der Banknote Vertreter der indigenen Bevölkerung konsultieren. Andere Scheine und Münzen in Down Under zeigen

bereits berühmte Persönlichkeiten und Kunstwerke der Aborigines.

Es wird laut Zentralbank aber noch einige Jahre dauern, bis die neuen Noten in Umlauf kommen. Mit Einführung der neuen Fünf-Dollar-Note wird dann auf keiner australischen Banknote mehr ein britischer Monarch zu sehen sein. Staatsoberhaupt von Australien ist auch heute noch der jeweilige britische Monarch, aktuell also König Charles III.

Der Tod der Queen hatte 2022 in Australien die Diskussion um die Monarchie angefangen. Indigene Gruppen machen die Monarchie mitverantwortlich für Kolonialverbrechen. Die Liga der Monarchisten bezeichnete die Notenbank-Entscheidung als „Neokolonialismus in Aktion“. (dpa, AFP)



Frankreich

Eigene Nahrungsmittel, eigene Energie Die grünen Pioniere von der Côte d'Azur

Von Niklas Mönch und Camille Kauffmann

Markttag in Mouans-Sartoux. Umringt von bunten, mediterranen Häusern und Platanen haben die Händler ihre Stände vor dem Rathaus der Kleinstadt bei Cannes aufgebaut. Man bekommt hier Fleisch, Honig oder Gemüse – alles bio und lokal. „Das wird immer schlimmer“, sagt Audrey Rouverand mit einem Augenzwinkern. Die Gemüsegärtnerin verkauft allerlei Grünes aus der Region. „Die Leute wollen wissen, woher die Produkte kommen. Ist es nicht aus der Gegend, kaufen sie es nicht.“

Es begann mit dem Rinderwahn

Die 10.000-Einwohner Stadt setzt seit Jahrzehnten auf Nachhaltigkeit, gesunde Lebensmittel aus der Region sind für viele inzwischen Alltag. Auch in den Kantinen, die es in Frankreich in jedem Kindergarten und jeder Schule gibt und welche die Kommunen verantworten. Als Ende der 1990er Jahre in Frankreich der Rinderwahn ausbrach, stellte Mouans-Sartoux seine Kantinen auf Biofleisch um. Das war der Auslöser für die heutige Stadtpolitik. Seit 2005 sind in Mouans-Sartoux alle Gerichte aus biologischem Anbau, 96 Prozent des verarbeiteten Gemüses kommt von stadteigenen Feldern.

Pierre Aschieri ist mit seinem E-



Bike gekommen. Man sieht ihm an, dass er viel Zeit draußen verbringt, obwohl – oder gerade weil – er Bürgermeister ist. Zwar ist Aschieri parteilos, doch sein Programm grünt an allen Ecken und Enden. „Als Gemeinde möchten wir Agrarflächen und Natur schützen. Wir haben sogar Wald gekauft, der keinen wirtschaftlichen Wert hat.“

Ackerbau statt Immobilien

Nach einem kurzen Spaziergang steht er vor einer kleinen Mauer, dahinter ein umgegrabener Acker und viele weiße Treibhäuser. Die Landschaft erinnert an Nino Ferrers Hymne auf Südfrankreich „Le Sud“: „Es ist ein Ort, der an Louisiana erinnert / an Italien“. Pierre Aschieri ist da pragmatischer. „Voilà, das sind unsere Agrarflächen“, sagt der ehemalige Physikprofessor. „Wenn ich mich nicht täusche, ist das Mangold.“

Vor fast zehn Jahren hat die Stadt von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch gemacht, mehrere Felder erworben und sich damit auch gegen ein Immobilienprojekt entschieden. Auf den heute insgesamt sechs Hektar wachsen pro Jahr etwa 25 Tonnen Gemüse. Genug für etwa 1300 Gerichte pro Tag, schätzt er. Und durch die Kinder



haben sich auch die Gewohnheiten der Eltern geändert. In einer 2022 von der Stadt durchgeführten Studie geben ein Drittel der Befragten an, nun vermehrt saisonale Produkte zu kaufen.

Lokales Gemüse, lokal verarbeitet, das ist an der Côte d'Azur eine Seltenheit. 90 Prozent der Lebensmittel in der Region Provence-Alpes-Côte-d'Azur werden importiert. Zum Vergleich: Der nationale Durchschnitt liegt bei 60 Prozent. An der zubetonierten Côte d'Azur findet man inzwischen kaum noch unversiegelte Flächen.

Mehr Beton, weniger Bauern

Nach dem Ende des Algerienkrieges 1962 erlebte die Region einen explosionsartigen Bevölkerungsanstieg: Viele Einwanderer und Franzosen aus dem von Frankreich kolonisierten Algerien ließen sich in der Gegend nieder. Heute leben mehr als fünf Millionen Menschen in der Region, vor 60 Jahren waren es noch nicht mal drei Millionen. Mit Folgen für die Landwirtschaft: In den vergangenen zehn Jahren haben in der Region ein Fünftel aller Agrarbetriebe geschlossen, in den Alpes-Maritimes sind es sogar mehr als ein Drittel. Doch gerade jetzt, wo die Inflation die französische Lebensmittelbranche hart trifft, zeigt sich der Vorteil des Modells von Mouans-Sartoux.

Das bestätigt auch Andrea Lulovicova, Doktorandin an der Universität Nizza. Sie promoviert über die Auswirkungen einer lokalen Lebensmittelpolitik auf die Umwelt. „Wir haben herausgefunden, dass bei einer lokalen Bio-Landwirtschaft auch weniger fossile Brennstoffe ausgeschieden werden.“ Dadurch ergibt sich für die Kommunen auch ein finanzieller



Bürgermeister Pierre Aschieri vor den Feldern der Kommune.

„Wir produzieren selbst und haben dadurch keine Kosten für Transport, Verpackung und Lagerung.“

Pierre Aschieri, Bürgermeister von Mouans-Sartoux

Vorteil. „Wir produzieren selbst und haben dadurch keine Kosten für Transport, Verpackung und Lagerung. All das verbraucht viel Energie“, stellt Bürgermeister Aschieri fest. Um noch autonomer zu werden, möchte die Stadt nun auch ihren eigenen Strom produzieren.

Mit der Kraft der Sonne

Jean-François Leduc, technischer Direktor von Mouans-Sartoux, klettert über die Feuerleiter aufs Dach der Stadtbibliothek. Von hier sieht man über die Terrakottadächer der Stadt, die Abendsonne taucht die Hügel der Voralpen in ein goldenes Licht. Das ist nicht nur schön, sondern birgt auch wirtschaftliches Potenzial.

Hier und auf der gegenüberliegenden Schule hat Leduc 320 Quadratmeter Solarpaneele installiert, sie decken etwa ein Zehntel des Energieverbrauchs der beiden Einrichtungen. Doch das soll nur der Anfang sein. „Wir wollen die Solarpaneele versechsfachen und damit zeigen, dass man auch Energie lokal produzieren kann. Bisher kommt unser Strom vom Atomkraftwerk in Tricastin an der Rhône.“ Und das ist mehr als 250 Kilometer entfernt.

Die bergige Region ist nicht nur geografisch, sondern auch energetisch praktisch isoliert. Laut einer Studie der lokalen Forschungsstelle für Energie und Klima ist Südostfrankreich beim Strom zu mehr als 90 Prozent vom Importen abhängig.

Als in den 1970er Jahren der Stromverbrauch stieg, sah man in dieser Abhängigkeit ob der niedrigen Energiepreise kein Problem. „Das war ein monumentaler Fehler, für den man heute einen sehr hohen Preis zahlt“, meint Nathalie Lazaric, Ökonomin am Forschungszentrum CNRS. Selbst im Département du Nord an der belgischen Grenze gibt es mehr Solarpaneele als hier. Um wenigstens 50 Prozent Unabhängigkeit zu erreichen, müsste der Staat bis 2030 rund 32 Milliarden Euro in erneuerbare Energien investieren. Eine Summe, die dem gesamten Jahresetat der Region entspricht.

Die Umstellung rentiert sich

In Mouans-Sartoux ist die Rechnung schon aufgegangen. Noch 2019 war die Erwartung, dass die Solarpaneele erst nach zwölf Jahren rentabel sein würden. Mit der Inflation und der Energiekrise würde das nun schon dieses Jahr erreicht, sagt Leduc. „Diese Energie kostet uns nichts. Wir zahlen keinen Transport, keine Extrasteuern, keine Mehrwertsteuer... nur unsere ursprüngliche Investition.“

Zwar versorgen die Paneele aktuell nur zwei öffentliche Gebäude mit Strom, aber die Stadt will Anreize schaffen, auch für andere Kommunen. „Das Modell ließe sich auf andere Städte übertragen“, meint Nathalie Lazaric. Die lokale Lebensmittelpolitik ist bereits ein Exportschlager. Seit 2018 hat die Stadtverwaltung von Mouans-Sartoux mehr als 600 Städte in Europa beraten, darunter auch Nebelschütz in Sachsen.

Und auch die Mouansois scheinen überzeugt, über alle politischen Grenzen hinweg. In einer traditionell konservativ bis rechtsnational geprägten Region stimmten bei den letzten Lokalwahlen drei Viertel aller Stadtbewohner für das ökologische Programm von Pierre Aschieri.



Nachhaltiges New York Gefängnisinsel soll Zentrum für nachhaltige Energie werden



So könnte Rikers Island nach der Schließung 2026 eines Tages aussehen.

Sie ist die größte Strafkolonie der Welt. Doch in einigen Jahren könnte die berüchtigte Gefängnisinsel Rikers im Hafen von New York City zum Modellprojekt für die Erzeugung umweltfreundlicher Energie werden. So sieht es ein Plan für das Areal vor, der kürzlich von der renommierten Regionalplanungsorganisation RPA zusammen mit der Renewable Rikers Coalition, einer Vertretung ehemaliger Gefangener, vorgestellt wurde. Die RPA setzt sich seit 100 Jahren für die Verbesserung der Lebensqualität und der Wettbewerbsfähigkeit New Yorks ein.

2019 hatte das New Yorker Stadtparlament beschlossen, Rikers bis 2026 zu schließen. Derzeit sitzen dort noch rund 6000 Häftlinge in insgesamt zehn Gefängnissen ein. Die Haftbedingungen wurden

wiederholt als unmenschlich kritisiert. Die RPA hat zusammen mit der Rhode Island School of Design ein Konzept entwickelt, um die 413 Hektar große Insel „zu einem stadtweiten Zentrum für die Erzeugung grüner Energie umzugestalten“, wie die Fachzeitschrift „The Architect's Newspaper“ berichtet. Dafür soll die bisherige Infrastruktur der Insel durch weitläufige Fotovoltaikanlagen, ein Kompostierungs- und Recyclingzentrum sowie eine Abwasserbereiterungsanlage ersetzt werden.

Costa Constantinides, ehemaliges Mitglied des New Yorker Stadtparlaments, schlägt außerdem ein Forschungs- und Ausbildungsinstitut vor, in dem ehemalige Inhaftierte für Arbeitsplätze im Bereich der sauberen Energie geschult werden können. (lvt)



Kreislaufwirtschaft auf den Balearn Mallorquiner machen Müll zu Mörtel

Ein Design-Unternehmen auf Mallorca hat einen wasserabsorbierenden Mörtel entwickelt, der aus Baustellenabfällen der populären Balearn-Insel hergestellt wird. Dieses grüne Baumaterial erzeugt nicht nur keine zusätzlichen Abfallprodukte, sondern auch keine zusätzlichen Emissionen durch den Transport, da es vor Ort hergestellt wird. Das meldet die Nachrichtenseite „Good News Network“.

Nach Angaben von LOOP, einer Design-Initiative des Instituts für Unternehmensinnovation der Balearn, müssen auf den Inseln anfallende Keramik-, Stein- und Betonabfälle aus Bau- und Abbrucharbeiten mangels nachhaltiger Deponieoptionen bislang aufwändig auf das Festland transportiert werden. Um diese verschwenderische Lieferkette zu unterbrechen und einen Kreislauf zu schaffen, hat LOOP dem Bericht zufolge einige

der wichtigsten Abfallprodukte auf der Insel isoliert und Recyclingmöglichkeiten ermittelt. Auf Mallorca werde viel Keramik produziert, vor allem Dachziegel und Ziegel, so der Bericht. Werden diese nach der ursprünglichen Nutzung zerkleinert und mit Schotter von Mauern und Fundamenten vermahlen, entstehe durch die Zugabe eines natürlichen Weißzements ein hygroskopischer, also Wasser bindender Mörtel.

Dieser Mörtel eigne sich für alle größeren Bauprojekte nach den strengen EU-Energiestandards wie für die Renovierung historischer Gebäude. Zudem eigne er sich auch für die Entwässerung, „sodass Wasser auf natürliche Weise in den Boden versickern oder in tieferen Schichten auffangen und für eine spätere Wiederverwendung oder kontrollierte Ablagerung zurückgehalten werden kann.“ (Tsp)